

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 84 (1958)  
**Heft:** 23

**Artikel:** Oskar  
**Autor:** Tschudi, Fridolin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-497644>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

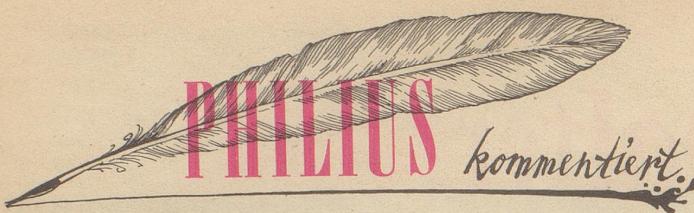
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# PHILIUS

## kommentiert

Im «Luzerner Tagblatt» ist ein «Epilog zur Schweizerischen Schriftstellertagung» erschienen, mit dem Titel «Ketzerisches zur schweizerischen Gartenlaube». Die darin aufgestellte und zum hundertstensmale wiedergekäute These vom Gartenlaubecharakter der schweizerischen Dichtung hätte es gerechtfertigt, wenn der Autor, der sich selber den Ehrentitel eines Ketzers verliehen hat, sich nicht im Hinterhalt pseudonymer Initialen versteckt hätte. Es gelingt dem Autor ol-, «Die Bücher der zeitgenössischen schweizerischen Schriftsteller auf einen Nenner zu bringen, nämlich auf den des Gartenlaubhaften.» Unsere deutschschweizerischen Gegenwartsliteratur sei, mit wenigen Ausnahmen, Gartenlaube ... «Die schweizerischen Schriftsteller haben in der Idylle, in der Zeiterne Dauermiete» ... «Es ist abendliche Lampenschirmruhe» ... «Man verläßt die Front der Gegenwart» ... «Die Idylle bleibt weiterbestehen» ... «Die veränderte Welt kam vor unsern Grenzen der Neutralität zum Stillstand.» Und so weiter.

Man kennt dieses Generalzeugnis, das unserer Literatur so gerne ausgestellt wird, vor allem von Deutschen, und prompt führt ol- als Hauptzeugen seiner Ansichten Gunter Blöcker mit dem Satz an, «Kunst ist Sichtbarmachung der Ordnung, nicht aber Bestätigung einer vorgegebenen Ordnung».

Wenn man für die vielen verschiedenen Temperamente des schweizerischen Schrifttums die Karikaturschablone «Gartenlaubekunst» prägen zu dürfen glaubt, dann dürften die so undifferenziert Angegriffenen auf der andern Seite das Gegenrecht in Anspruch nehmen, für die Charakterisierung jener Nichtidylliker und Nicht-traditionalisten sich ebenfalls billiger Schablonen zu bedienen, als da etwa wären: Manieristen der Zeitbesessenheit, Leugner der Tradition, l'art-pour-l'art-Nögler, Pseudoaktivisten, Kulturschwätzer. Das wären Schablonenbezeichnungen, so dumm und so plump wie die Schablonen «Gartenlaube» und «Lampenschirmruhe».

Aber das billige Schlagwort (auch wenn es noch so spirituell und wortkönnnerisch ist) ist abzulehnen, hüben und drüben, sowohl bei denen, die eine Tradition frech sprengen, als auch bei denen, die eine Tradition schlaftrig wahren wollen.

Das Problem ist solange keines, als man Schlagworte gebraucht. Wie ganz anders stellt sich schon das Problem, wenn man statt «Lampenschirmruhe» «innerlich», wenn man statt «Idylle», «Innigen Realismus», wenn man statt geringschätziger «Neutralität des Geistes» «Toleranz» und wenn man statt «falsche Bubenträume» eher im Sinne Adalbert Stifters «Heimweh nach der Größe des Kleinen» sagte.

Es ist der Menschheit besser gedient, wenn man jenes Gefühl, das durch Sentimentalisierung und Denkarmut entmannt und verdorben

worden ist, durch wahre Herzenskräfte wieder vertieft und verdichtet, als wenn man Gefühl und Innerlichkeit einfach durch billige Karikierung (Gartenlaube!) entwertet und in Mißkredit bringt. Wie billig ist es etwa, der Schwermut das Schöpferische abzusprechen und nur dem Rezeptsüchtigen und rationalistischen Zeitkritiker schöpferische Visionen zuzutrauen. Max Frisch wird falsch gesehen, wenn man seine Schwermut, die freilich wortkarg ist, übersieht. Herr ol- spricht gerne von der Unruhe an unserer Zeit. Gewiß, sie kann wertvolle Wege aufzeigen. Aber nicht nur sie allein. Was heißt eigentlich Unruhe? Ist die Unruhe darüber, daß alterpropte Werte verschüttet sind oder eilfertig verraten wurden, nicht auch schöpferische Unruhe? Ist die Angst darüber, daß ewige Werte deshalb gefährdet sind, weil sie durch Ironisierung um ihren inneren Glanz gebracht werden, nicht auch eine echte Angst? Ist wirklich das Dichterische nur bei jenen gut aufgehoben, die von «Bomben, Apparaten, Funktionären und Ideologen» reden? Weiß man es immer noch nicht, daß am Schwund des Dichterischen vor allem jene dünnen Dichter, Tendenzschriftsteller und Kulturschriftsteller schuld sind, die sich so süchtig der Zeitkritik zuwenden. Gewiß, Kunst sucht immer nach Ordnungen. Aber nicht nur nach neuen, auch nach solchen der Vergangenheit.

Welch eine arge, fast strafbare Simplifikation, wenn man behauptet, die zeitgenössische Literatur finde in der nationalen Gartenlaube statt. Auch dort, wo, wie ol- meint, das Erzählen als «Rosen-Ziehen am verblichenen Gartenhäuschen» wirke, wird keineswegs eine Beschränkung auf das Nationale angestrebt. Es geht immer um die Dinge des Menschen überhaupt, nicht um idyllischen Heimatschutz. Herr ol- übersieht es, daß die schweizerischen Schriftsteller auch dann, wenn sie schweizerische Requisiten und Lebensgewohnheiten mit liebender Sorgfalt zeichnen, vorerst den übernationalen Menschen darstellen. Und wer den Menschen richtig darstellt, stellt zwischen den Zeilen sittliche Forderungen, was doch etwas ist, das mit dem Schlagwort von der Gartenlaube schlecht eingefangen ist.

Und letzten Endes ist die Diskussion darüber, ob man «zeitnahe» oder «zeitferne» Themen wählen solle, recht müßig. Letzten Endes geht es nur um die Intensität der Gestaltung (freilich auch, was sich von selber versteht, um die Intensität im Gedanklichen). Kunst befindet sich immer auf einem bedenklichen Wege, wenn sie nur an der Zeitnähe ihres Stoffes gemessen sein will.

Und noch eines ist unzertrennlich mit dem Phänomen des Dichterischen verbunden: die *Leidensfähigkeit des Schriftstellers*, ob er jetzt darunter leide, daß die Welt zu wenig Innigkeit oder darunter, daß sie zu viel Gartenlaube habe.

Wenn die schweizerischen Schriftsteller heute eine Grundtendenz haben, so nicht die der Gartenlaube. Viel eher wäre, wenn man die Tatsachen durch die Brille anerkennenden Respekts und nicht durch die Brille der überspitzten Karikatur sähe, einzugehen, daß die zeitgenössische Schweizer Dichtung den verinnerlichten Realismus und die gläubige Menschenfreundlichkeit der Hektik der zeitlüsternen Kulturdiskussion vorzieht.

Fridolin Tschudi

## OSKAR

Ein Lebenslauf

Oskars Eltern glaubten, Oskar großzuziehen; doch sie zogen seine zarte Seele klein, und so ging das Pflänzchen, ehe es gediehen, mangels Wärme schon nach kurzer Dauer ein.

Oskar schlängelte sich zwar durch alle Schulen; denn er stellte sich mit seinen Lehrern gut und erwarb sich (Beispiel eines Somnambulen) ziemlich früh und mübelos den Doktorhut.

Auch erweckte er bei Freunden und Bekannten durch sein temperiertes Wesen Sympathie und gelangte dank dem emsig angewandten zielbewußten Streben in die Industrie.

Seine Vorgesetzten waren ihm gewogen; denn er hielt vor ihnen kluglich seinen Mund. Sonst gebrauchte er jedoch die Ellenbogen und trat, wo er konnte, in den Vordergrund.

Er verstand es, spielend sich den Weg zu ebnen, und bewies, wie man Karriere machen kann; aber gegenüber seinen Untergebenen (inklusive Gattin) war er ein Tyrann.

Als er starb, erwähnte eine hochgestellte und mit ihm befreundete Persönlichkeit in der Trauerrede nichts von Oskars Kälte, sondern dessen Güte und Bescheidenheit.

Oskar hatte ohne Zweifel viele Gaben und war überaus bemüht, korrekt zu sein; doch die Seele, längst verschüttet und begraben, ging schon vor dem Tode mangels Wärme ein.